



Der Glücksschmied

Ein Märchen für die Weihnachtsfeiertage

Victor v. Strauß

1865

Der Glücksschmied.

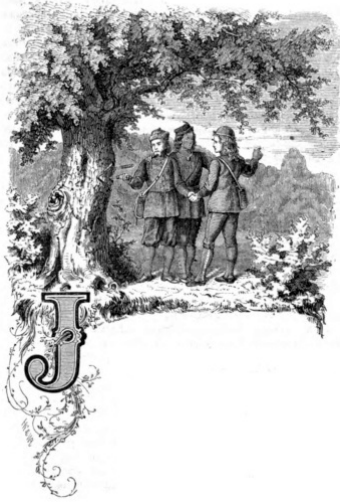
Ein Märchen für die Weihnachtsfeiertage

von

Victor v. Strauß.



1865 Nro. 13.



In einem Dorfe lebte ein Grobschmied mit seiner Frau und den drei Söhnen, die er zu seinem Handwerk aufgezogen hatte. Die beiden ältesten waren anständig, aufgeweckt und fleißig und bereits eben so geschickte Schmiede, als ihr Vater. Der jüngste Sohn hatte auch wohl guten Willen, aber es hatte ihm niemals gelingen wollen. Er griff alles verkehrt an, versank oft, wenn er so in das rothe Feuer blickte, ganze Zeiten lang in Versonnenheit und Träumerei und versäumte darüber die Arbeit, und wenn er ; dann mit um so hastigerem Eifer das Versäumte nachholen wollte, zerschlug er oft, ohne es zu beabsichtigen, bei seiner gewaltigen Armeskraft die besten halbfertigen Arbeiten sammt Amboß und Schmiedegeräth. Darüber empfing er manche scharfe Züchtigung von seinem Vater, die er aber geduldig hinnahm, auch wenn sie einmal unverdient war, was bei dem harten und heftigen Sinne des alten Grobschmieds nicht selten vorkam. Die Mutter aber hatte diesen Sohn insgeheim lieber, als die beiden andern , denn es erbarmte ihr, daß

er bei so schönem Aussehen und so großer Stärke so ungeschickt und thöricht und dabei so geduldig und gutwillig war.

Eines Tages rief der alte Schmied seine drei Söhne zusammen und sprach zu ihnen: »Ihr seid nun alt genug und habt lange genug bei mir gelernt, um Euch jetzt in der Welt versuchen zu können. Hier hat jeder von Euch einen Gulden und ein Messer, von altem Hauseisen geschmiedet, und ein Felleisen, darein ihr eure Kleidung packen könnt. Damit geht auf die Wanderschaft, suchet euch gute und berühmte Meister, lernet noch weiter und verdienet Euch was. Nach drei Jahren sollt Ihr wiederkommen, und wer von Euch durch Geschicklichkeit und Fleiß in unserm Handwerk dann am meisten erworben hat, dem will ich meine Schmiede geben; wer aber nichts dadurch verdient hat, für den soll die Hasel eine Frucht getragen haben, die ihm nicht süß schmecken wird.«

Da das die drei Söhne hörten, nahm jeder seinen Gulden, sein Messer und sein Felleisen, ging und packte seine Kleidungsstücke. Die Mutter aber, die dabei gestanden, fing an zu weinen und trocknete sich die Augen mit der Schürze. Das sah der alte Schmied, schalt und sagte: »Du thörichtes Weib, ich weiß wohl, warum Du weinst! Es ist nicht um unsre beiden ältesten Söhne, die es verdienen, sondern um den, der

es nicht verdient. Aber jene werden wohl durch die Welt kommen und mit gutem Erwerbniß zurückkehren , während der große ungeschickte Faule sich wird durchbetteln müssen und mit Schlägen wird empfangen werden.« — Da sagte das Weib: »Ja, Du redest recht; und muß mir darum über seinen Abschied das Herz nicht weher thun, als über die beiden andern ?« — » Schweig still und mache mich nicht zornig!« antwortete der Mann. »Weiß ich es nicht, daß Du den unnützen einfältigen Burschen lieber hast, als die beiden andern zusammengenommen? Aber so sind die Weiber ! «

Damit ging er grimmig an seine Schmiedearbeit. Die Mutter aber begab sich zu ihrem jüngsten Sohn und half ihm einpacken, denn sie meinte, er würde es allein nicht recht machen. Beide weinten , viel gegen einander, und wiewohl eins das andere zu trösten suchte, so ward doch keins getröstet.

Am andern Morgen nahmen alle drei Brüder ihre Felleisen auf den Rücken , gaben dem Vater und der Mutter die Hand zum Abschied und wanderten, während der Vater ihnen nachrief: » Vergeßt nicht, was ich Euch versprochen!« und während die Mutter weinte und im Herzen für ihren Jüngsten betete, auf dem Wege zwischen den grünen Kornfeldern in die weite Welt hinaus.

In damaligen Zeiten standen noch keine Wegweiser an den Straßen, auch wohnten noch wenige Leute im Lande , und weil die Brüder niemandem begegneten, den sie nach dem nächsten Orte hätten fragen können, so folgten sie immer demselben Wege, der sie aber nach einiger Zeit in einen großen , dichten Wald führte, der immer wilder und düsterer wurde und gar kein Ende zu nehmen schien. Einige Male setzten sie sich neben der Straße ins Moos nieder und stillten den Hunger von dem , was ihnen die Mutter mitgegeben , und tranken dazu aus dem klaren Waldbächlein. Dann standen sie wieder auf und verfolgten ihren Weg, der sie in immer wildere Gegenden brachte. Dabei war es sonderlich , daß das wilde Waldgethier, das beim Eintritt in den Wald scheu vor ihnen geflohen war , je tiefer sie hineingeriethen, immer dreister ward. Bald blickte da und dort ein Reh mit braunen klugen Augen , ein Hirsch mit zackigem Geweih, ein borstiger Eber neugierig aus den Büschen und zog den Kopf nur langsam zurück, wenn sie vorüberkamen. Weiterhin traten die Thiere mit ganzem Leibe heraus , näherten sich vertraulich den drei Wandergesellen, betrachteten , beschnuffelten sie und trabten wohl auch eine Strecke neben ihnen her. Der jüngste Bruder hatte daran seine Freude, begann mit den Hirschen und Ebern zu spielen und lachte über sie, wollte auch nicht

, daß die andern , die sich gern ein Stück Wild erlegt und gebraten hätten , den harmlosen Thieren ein Leid zufügen sollten. »Wenn wir klug wären,« sagte der älteste, »so sollten wir von diesen Hirschen und Rehen so viele tödten , als wir erlangen können, ihnen die Häute abziehen und diese in der nächsten Stadt verkaufen; das würde uns einen guten Groschen Geld abwerfen.« Der zweite aber sprach: »Lieben Brüder! Ihr solltet doch aufmerken und innewerden , daß diese Vertraulichkeit der wilden Thiere gar ein bedenkliches Zeichen für uns ist, denn wir können daraus abnehmen, daß so tief in diesen Wald noch niemals Menschen gekommen sind , die doch gewiß das Wild schon gejagt und scheu gemacht hätten, und ist wohl kein Zweifel, je weiter wir vorwärts gehen, desto tiefer gerathen wir in die menschenleere Wildniß, wo wir am Ende elendiglich umkommen können. Daher ist mein Rath , daß wir nicht weiter diese Straße verfolgen, sondern den ersten gangbaren Weg, der zur Rechten oder Linken von ihr abführt, einschlagen , ob wir aus demselben wieder hinkommen , wo Menschen wohnen. Denn zurück nach Haus dürfen wir ja nicht wieder , ehe nicht die drei Jahre vorüber sind; der Vater würde sonst sehr zornig werden. Auch müssen wir's noch zu etwas bringen in der Welt.

Während er noch so sprach, kamen sie an einen

großen dicken Lindenbaum, der mitten auf einem Kreuzwege stand. Da wichen auch die Thiere vor ihnen in den Wald zurück, und es fanden sich Spuren von Roßhufen aus dem Querwege , die von der Rechten zur Linken gekommen waren. Der zweite Bruder betrachtete die Spuren genau , wo sie sich in den thonichten Boden abgedrückt hatten , und sagte dann: »Nun merket auf, was ich Euch sagen will! Das sind Hufspuren von Schlachtrossen, die erst alle frisch beschlagen sind und nicht viel über eine Tagereise unterwegs gewesen sein können. Wo die herkommen , da müssen auch tapfere Ritter sein , und bei denen , müssen sich geschickte Waffenschmiede finden und hoch kommen. Dahin lasset uns gehen.« — »Dazu müßten wir mehr gelernt haben, als wir verstehen,« versetzte der älteste. »Auch sollen die vornehmen Kriegersleute nicht immer gute Zahler sein.« — » Ein gescheidter Schmied muß alles lernen können,« erwiderte der zweite, »und wenn die kühnen Ritter auch nicht immer zahlen können , so zahlen sie doch desto mehr, wenn sie es können. Ich gehe dorthin zur Rechten.« — » Nun, sagte der älteste, »so gehe ich zur Linken. Denn die Reitersleute sind gewiß nach einer guten reichen Stadt geritten , warum zögen sie sonst so weit? und dort findet ein fleißiger Schmiedegesell immer guten Verdienst und redliche Zahlung.«

So wurden die beiden älteren Brüder eins, sich von einander zu trennen, und fragten dann den jüngsten , mit wem von ihnen er ziehen wolle. Dieser aber blickte des Weges hinaus , der immer gerade fort in den Wald lief, und da er mit seinem scharfen Auge in der Ferne wieder die fröhlichen Waldthiere auf der Straße spielen sah, so ging ihm das Herz auf und dünkte ihn , es sei nicht allein ein viel lustiger Leben , mit dem freien Wild im frischen grünen Walde sich zu ergötzen , als tagelang in der heißen, rußigen Schmiede zu hämmern , sondern es müsse sicherlich auch weit hinter der Wildniß noch etwas gar Sonderliches und Herrliches zu finden sein, das besser sei als alle Ritterschlösser zur Rechten und alle reichen Städte zur Linken. Darüber sah er in Gedanken und Träumerei vor sich hinaus und antwortete nicht, so daß ihn die Brüder nochmals fragen mußten. Dann aber wies er mit seinem Stocke gerade aus und sagte: »Dahinten, dahinüber, da muß es sein, was ich immer in meinen Gedanken gesucht und nicht gefunden habe. Gott gebe Dir, Bruder, Glück bei den reichen Bürgern, und Dir, mein Bruder , Glück, wenn Du den Rittern ihre Waffen schmiedest. Ich aber gehe dorthin.« — Nun versuchten beide Brüder zwar , ihn von solchen thörichten Gedanken abzubringen, stellten ihm auch vor, daß er in dem wilden Walde weder Arbeit noch

Verdienst finden, vielmehr jämmerlich verhungern und verderben werde, und erinnerten ihn an des Vaters Drohung; er aber blieb steif und fest bei seinem Vorsatz, so daß sie ihn endlich in Frieden ließen.

Da sagte der zweite Bruder: »Weil sich hier denn drei Brüder scheiden sollen, so lasset uns noch einmal zusammen essen und trinken, und dann unsre drei Messer von altem Hauseisen in den Stamm dieses Lindenbaumes stoßen, ein jeder das seine gegen den Weg, den er gehen will. Wer von uns nach drei Jahren wieder hierher kommt, der soll daran sehen, wie es um seine Brüder steht. Denn weiß Messer verrostet und mit Blut beronnen sein wird, der wird umgekommen und todt sein; fehlet sein Messer im Baume, so hat er es herausgezogen und ist glücklich wieder daheim; steckt es aber noch blank im Baume, so ist er zwar noch in der Fremde, aber es geht ihm gut. Denn also geschieht's mit neuen Messern von altem Hauseisen, wenn man sie mit solchem Spruch in einen Baum stößt, und kann sie niemand herausziehen, als wer sie eingestoßen hat.«

Diesen Rath lobten die Brüder, setzten sich nieder, aßen was sie hatten, tranken dazu aus einer Quelle, die nächst dem Lindenbaum hervorsprudelte, stießen dann ihre Messer jeder mit seinem Spruch in den Baum, schüttelten einander die Hände und schieden, der

älteste zur Linken, der zweite zur Rechten und der jüngste ging gerade aus.

Der jüngste Bruder war noch nicht lange gegangen, als die Waldthiere sich wieder zu ihm thaten, um ihn her spielten und sprangen und ihm voraustanzten. So sing er auch wieder an, mit ihnen zu spielen, jagte sich mit ihnen und hatte sonderlich seine Lust an einem alten Zottelbären, der ihm immer vorauslief und ihn weiter lockte, und das währte viele Stunden , bis der Abend kam und der Mond aufging, und der junge Schmiedegesell ward hungrig und müde. Da blieb er endlich stehn und wußte nicht, was er thun sollte; denn was er zu essen mitgenommen in Taschen und Felleisen, das war alles aufgezehrt, und es war nicht einmal ein Quell in der Nähe, daraus er hätte seinen Durst löschen können. Zum Glück fand er nahebei einen Brombeerstrauch voll saftiger reifer Brombeeren , auf die der Mond hell herunterschien. Davon fing er an mit großer Begierde zu essen. Wie das der alte Zottelbär sah, lief er schnell davon in den Wald, kam aber schon nach wenigen Augenblicken mit einer großen Honigscheibe wieder, die er im Maule trug und vor dem jungen I I Schmied aufs Moos legte. Der nahm sie auf, strich dem alten Zottelbären dankbar den rauhen Kopf und aß dann den süßen Honig, bis er sich ganz satt und erquickt fühlte. Hierauf wollte er

sich zum Schlafen niederlegen. Das aber schien der Bär nicht leiden zu wollen, denn überall, wo er sich hinzustrecken suchte, kollerte der Bär sich vor ihm hin. Endlich sagte der Schmied verdrießlich: »Wenn Du mir neben Dir keinen Platz gönnen willst, so leg' ich mich oben auf Dich und schritt, wie der Bär vor ihm lag, mit dem einen Beine über ihn hin, so daß er rittlings auf seinem Rücken saß. Das schien der Bär gewollt zu haben, denn nun sprang er mit lustigem Brummen auf und rannte mit seinem Reiter des Weges weiter durch die Wildniß mit einer Schnelligkeit, daß dem jungen Schmied Hören und Sehen verging. Anfangs klammerte er sich mit den Händen fest an die dichten Zottelhaare, als sie aber eine Strecke so fortgerannt waren, dachte er abzuspringen. Da hörte er hinter sich ein wildes Geheul, und als er den Kopf wandte, sah er in seinem Rücken ganze Haufen Wölfe und anderes reißendes Gethier, die ihn mit offenen Rachen und glühenden Augen verfolgten. Da dachte er: Lieber will ich mich auf meinen Zottelbären verlassen; setzte sich nun erst recht fest und trieb den Bären selbst zum Laufen an. Das war aber nicht nöthig; der alte Bär lief wie ein Rennpferd, weil er aber nicht immer des offenen Weges Acht hatte und oftmals unter den Baumzweigen und an den Dornbüschen herstreifte, so wurden dem jungen

Schmiedegesellen Gesicht, Hände und Kleidung zerrissen , sein Felleisen blieb an einem Schwarzdorn hängen und ging verloren, und er selbst hielt sich mit Noth auf seinem Sitz. So ging's im reißenden Lauf bei Mondschein durch den finstern Wald, immer die wüthenden heulenden Raubthiere hinterdrein, und die wilde Jagd währte die , ganze Nacht hindurch. Endlich verging dem jungen Schmied vor der tollen Hetze die Besinnung. Er schloß die Augen, bog sich vornüber und sah und hörte nicht mehr. Der alte Zottelbär aber rannte mit ihm noch manche Strecke bis der lichte Morgen heraufkam, und als die Sonne aufging, blieben die grimmigen Wölfe zurück, der Wald wurde lichter und hörte endlich vor einer schönen grünen Wiese ganz auf. Hier schüttelte der Bär den jungen Schmied von seinem Rücken herunter ins Gras und lief in den Wald zurück.

Der junge Gesell lag lange Zeit auf dem Rasen und schlief ; als er aber endlich mitten am Tage aufwachte und sich aufrichtete, sah er zu seiner Freude jenseits der grünen Wiese ein großes reiches Schloß von lauter weißem Marmelstein stehen, das hatte viele hohe Thürme und Dächer und glitzernde Fenster, und unten durch den einen Thurm führte ein offenes Thor hinein. Da ging er über die Wiese zu dem Schloß und trat in das Thor und kam in einen großen hellen Hof, der war

mit lauter Marmelstein gepflastert und in der Mitte war ein schöner Springbrunnen, der fiel in ein weites Wasserbecken herunter. Weil der junge Schmied nun durstig war, so ging er zuerst zu dem Wasser und that daraus einen tiefen Trunk. Dann wusch er sich damit Hände und Gesicht, die ihm von den Dornen im Walde ganz zerrissen und mit Blut besonnen waren. Wie er sich aber wusch, so schlossen sich gleich alle Wunden und Risse zu und die Schmerzen hörten auf und er wurde ganz heil und munter. Das verwunderte ihn. Aber nun war er auch hungrig und dachte daher, sich nach einem Menschen umzusehen, der ihm zu essen geben könnte, ging daher in ein großes schönes Thor und zu dem Schlosse hinein. Auf dem weiten Vorplatze rief er ganz laut: Guten Tag! aber es hallte nur in den langen Gängen nach und niemand antwortete ihm. Da öffnete er ein Paar Thüren und sah in die Stuben und fand auch da keinen Menschen. Alles war schön, voller Hausgeräth, ordentlich und reinlich, aber keiner zu erblicken, der da gewohnt hätte. Da schüttelte er den Kopf und es kam ihm sehr unverständlich vor, daß die Leute alle sollten ausgegangen sein und die Thüren offen gelassen haben. Vielleicht aber sind sie oben im Schlosse, dachte er, ging wieder nach dem Vorplatze zurück und stieg dort die breite hohe Treppe hinauf. Ganz dreist

trat er in die prächtigen Zimmer und Säle und wunderte sich über die herrlichen Geräte und Zierrathen, die er da erblickte, ging aus einem Gemach ins andre, aber auch da fand er nirgends einen Menschen. Da hätte er nun alle die Herrlichkeiten gern in Frieden besehen, aber sein zunehmender Hunger ließ ihm keine Ruhe und doch sah er nirgends etwas, das ihn hätte stillen können. Darüber wurde ihm bange, und er dachte, wie schrecklich es wäre, wenn er entweder in all der Pracht vor Hunger umkommen, oder in den Wald zurückgehen und den hungrigen Wölfen in den Rachen fallen sollte. Unter solchen Gedanken machte er eben eine kleine schönverzierte Thür auf und sah, daß sie in die Schloßkapelle führte, in welcher sich ein Altar befand, auf dem stand ein Kreuz und vor dem Kreuze ein goldener Becher und eine goldene Schüssel. Da dachte er: Ei, wenn ich zu Gott bete, der wird mich ja nicht umkommen lassen! ging daher hinein, kniete vor dem Altare und betete ein Vater unser. Und wie er recht von Herzen bat: Unser tägliches Brot gib uns heute! da floß auf einmal aus der Seitenwunde des Christusbildes am Kreuze ein heller Strahl schönen goldenen Weines in den untenstehenden Kelch, und zur andern Seite aus seiner rechten Hand fiel es wie schönes weißes Brot auf die goldene Schüssel. Da wurde der junge Schmied ganz

froh, faßte einen großen getrosten Muth, betete sein Vater Unser mit vieler Andacht aus, aß und trank und dankte Gott für seine wunderbare Gabe. Dann aber ging er weiter, das Schloß zu besehen.

Als er nun schon fast alle Gemächer durchwandert hatte , kam er endlich in eine ganz prächtige Kammer, in deren Mitte ein großes Himmelbett stand, das hatte blaue seidene Vorhänge und war von eitel Gold, Sammet und Seide. Auf dem Bette lag ein wunderschöner Mädchenkopf mit langem gelben Haar, großen lebendigen blauen Augen und rosenrothen Wangen und Lippen , aber ohne Leib und ohne Glieder. Das deuchte dem jungen Schmied sehr verwunderlich und er betrachtete den Kopf lange, bis dieser endlich die Lippen aufthat und anfang zu reden: »Sei willkommen, junger Gesell ! Du bist mir ein gutes Zeichen und kannst hier große Dinge thun, wenn Du fromm, muthig und treu bist-. Da antwortete der Gesell: »Fromm, muthig und treu sein gibt Gott. Aber sage mir, was ich thun kann.« Und der Kopf sagte: »Setze Dich dort in den Sessel, so will ich Dir meine Geschichte erzählen.« Da setzte sich der junge Schmied vor das Bett und der Kopf hub an zu erzählen :

»Es war einmal ein König , dem war seine Königin gestorben und hatte ihm nur eine einzige Tochter

hinterlassen und das war ich. Der König war gut und mild, steuerte allem Unrecht und hatte auch gute Unterthanen, aber sie waren alle noch Heidenleute. Da kam eines Tages ein frommer Mann in das Land, der lehrte den König und seine Unterthanen den rechten Christenglauben und wie sie sollten selig werden, richtete auch eine Kapelle im Schlosse ein, und da sich der König und seine Unterthanen wollten taufen lassen, bauete er schönen Springbrunnen im Schloßhofe und weihte das Wasser in demselbigen, um sie alle darin zu taufen, und ich sollte zuerst getauft — werden. Wie nun aber der fromme Christenmann eben dabei war, mich zu taufen, und das erste Wasser war über mich geflossen und die ersten heiligen Worte waren gesprochen, da wurden wir gestört und unterbrochen, und das hing so zusammen. Im Norden von meines Vaters Lande wohnte ein anderer Heidenkönig, der war ein Riese und ein großer Zauberer, und dem hatte mich mein Vater, als er noch am Heidenwesen hing, zur Ehe versprochen. Als aber mein Vater beschlossen hatte, sich mit alle seinem Volk taufen zu lassen, schickte er hin und ließ dem König sagen, er könne mich nun nimmermehr zur Ehe bekommen, wenn er sich nicht auch wolle taufen lassen. Da ergrimmete der heidnische Zauberer und ließ alle sein Volk aufsitzen und kam in voller Wuth in

meines Vaters Schloß geritten, eben als wir bei meiner Taufe waren. Er sprenge mit gezogenem Schwert in den Schloßhof, schlug mit Einem Streiche den frommen Täufer todt darnieder und sprach dann einen schrecklichen Zauberspruch aus , wodurch alle lebendigen Menschen, die sich in meines Vaters Lande befänden , in wilde Thiere verwandelt würden. Und so geschah es. Weil er aber in der Hitze vergessen hatte, daß er sich selber mit seinem Volk in meines Vaters Lande befand, so wurden auch er und alle die Seinigen zugleich in lauter wilde Wölfe und reißende Raubthiere verwandelt. Ich war indessen, ehe er den Zauberspruch hatte vollenden können, hierher in meine Kammer geflüchtet und hatte mich voll Angst auf das Bett geworfen. Da faßte mich der Zauberer auch, aber weil auf meinen Kopf schon das erste Taufwasser gesprengt war, hatte er nicht gleiche Macht über mich , sondern mir verschwanden nur Leib und Glieder, so daß nichts als mein Kopf übrig blieb , der auch keiner Speise bedarf. Und so liege ich nun schon viele Jahre, während die verzauberten Thiere alle in den wilden Wald hinausgerannt sind, in welchem sie durch die Gewalt des Zauberswortes so lange verwandelt bleiben müssen, bis ich Leib und Glieder wiedererhalten habe. Nun aber erzähle mir auch Deine Geschichte und dann will ich Dir sagen, was Du thun

sollst.«

Hierauf erzählte der junge Schmied alles was er von sich wußte, wie es ihm zu Hause so uneben ergangen sei, wie der Vater ihn mit seinen Brüdern in die Fremde geschickt, wie sie sich in dem Walde getrennt, wie der alte Zottelbär ihn gespeiset und aufgenommen , vor den Wölfen gerettet und nach dem Schlosse gebracht habe. Das alles erzählte er, und der schöne Kopf betrachtete ihn mit Wohlgefallen und mußte mehrmals über seine Erzählung lachen. Als er aber zu Ende war, sagte der Kopf: »Der gute alte Bär war der König, mein Vater, und es ist mir lieb , daß er Dich hergebracht hat. Zuerst sollst Du nun in die Kleiderkammer gehen, daselbst diese Deine zerrissene Kleidung ablegen und Dich von dem Vorrathe, den Du da findest, neu und schön kleiden. Dann kannst Du für heute ausruhen und im Schlosse oder in dem großen Garten, den Du hinter dem Schlosse finden wirst, umhergehen. Für die Nacht kannst Du Dir dann ein Bett in einem andern Theile des Schlosses aussuchen. Morgen früh aber, ehe die Sonne aufgeht, sollst Du zu dem Taufbrunnen im Hofe gehen, Dich darin baden und waschen, wieder ankleiden und zu mir kommen. Darnach sollst Du mich mit Deinen Händen hinunter tragen zu dem Brunnen, mich ebenfalls darin baden und waschen , und mich dann wieder zurücktragen auf

mein Bett. Das alles muß Du nüchtern thun. Wenn es geschehen ist, so kannst Du wieder in die Kapelle gehn und um Dein täglich Brot bitten. Das wird Dir gegeben werden, wenn Du einfältig bittest, und wird Dich an demselben Tage nicht wieder hungern noch dürsten. Bist Du aber gesättigt und gestärkt dann so sollst Du in die Waffenkammer gehen, Dir gutes Jagdgeräth aussuchen und mit ihm in den Wald gehen, damit Du dort die Wölfe und andere reißenden Raubthiere jagst und tödtest. Hüte Dich aber , daß Du dem andern Wild keinen Schaden zufügst, denn das sind die Meinigen und sollen alle noch wieder verwandelt und Christenmenschen werden. Wenn es dann Abend wird, so kehrst Du zurück , kommst zu mir und wir plaudern ein Stündchen zusammen. Du erzählst mir, was Dir auf der Jagd begegnet ist, und ich lehre Dich allerlei Gutes. Und so sollst Du jeden Tag thun.

So sprach der schöne Kopf, und der junge Gesell sah ihn an und sagte, das wolle er thun, und obwohl er gern noch länger geblieben wäre, so stand er doch gleich ganz gehorsam auf, sagte gute Nacht und ging hinaus. Als er die Kleiderkammer gefunden hatte, zog er dort seine zerrissene und zerfetzte Kleidung aus, machte ein Bündel davon und legte es oben in die Ecke auf einen Schrank. Als er sich aber unter den

schönen Kleidungsstücken umhersah, die da hingen, gefiel ihm vor allem ein Anzug von schneeweißem Sammt, der war mit Gold und Silber gestickt und hatte ein großes rothes Kreuz auf der Brust. Den nahm er und zog ihn an , setzte auch einen Hut auf, der dazu gehörte, und ging dann hinunter in den schönen Garten hinterm Schlosse, bis es Nacht wurde. Darauf ging er wieder in das Schloß, suchte sich eine schöne lustige Schlafkammer und ging zu Bette.

Am andern Morgen, sobald es zu dämmern anfing, stand er auf, ging zu dem Brunnen im Hofe, badete und wusch sich darin, kleidete sich wieder an und begab sich zu dem schönen Kopfe, der auch schon wachend auf seinem Bette lag und ihm einen guten Morgen wünschte. Als er aber den Kopf in seine Hände nehmen wollte, um ihn hinunter zu tragen, sagte derselbe: »Warte noch einen Augenblick, denn ich habe Dir noch was zu sagen.« Da trat er zurück und der Kopf fuhr fort: »Wenn Du mich nun hinunter und zu dem Brunnen trägst, so wirst Du allerlei Stimmen und böse Reden hinter Dir hören, die Dich hindern wollen, das gute Werk an mir zu thun. Die kommen von bösen Geistern, welche durch Wirkung des Teufels, der mit dem verzauberten Wolf in Bündniß steht, deshalb gesendet werden. Was sie aber auch Reden mögen, hüte Dich , höre nicht darauf,

antworte ja nichts und sieh Dich nicht um, denn sonst lässest Du mich fallen und alles, was Du an mir thust oder gethan hast, ist vergeblich und hilft mir nichts.« — Da sagte der gute Gesell, er wolle sich gewiß nicht danach umsehen, nahm dann den schönen Kopf vorsichtig auf seine beiden Hände und trug ihn hinaus.

Wie er aber nun so mit dem Kopfe durch die prächtigen Zimmer und Säle ging, hörte er hinter sich ein Rauschen und Wispern von vielerlei Stimmen, die immer lauter wurden, je weiter er kam, und ihn neckten und verhöhnten und über den Kopf der Königstochter die schandbarsten Reden führten, so daß es ihm vor Zorn und Ingrimme darüber ganz heiß im Herzen und vor der Stirne wurde. Und als er die hohe breite Treppe herabstieg, kamen sie so dicht hinter ihn und ihre Lästerreden wurden so greulich, daß ihm vor den Augen die Tritte durch einander gingen und er wäre beinahe gestrauchelt und hinunter gefallen. Doch nahm er sich zusammen, biß die Zähne auf einander und kam glücklich hinab. Im Hofe aber schrieen die Teufelsstimmen so entsetzlich laut, so abscheuliche Reden und Scheltworte und so dicht an seinen Ohren, daß es ihm die größte Ueberwindung kostete, stillzuschweigen und sich nicht umzusehen, und er hätte es doch nicht gekonnt, wenn er seine Augen nicht immer fest auf den Kopf gerichtet und an

das gedacht hätte, was er mit demselben vornehmen sollte. So aber gelang es ihm, stillschweigend und ohne sich umzusehen, glücklich bis an den Rand des Taufbrunnens zu kommen, und sobald er den Kopf hineintauchte, hörte er es hinter sich wie das Flügelrauschen vieler wegfliegender Vögel und es ward ganz stille. Da sammelte er sich zu seinem Werke, badete und wusch den schönen Kopf auf das lindeste und säuberlichste, trocknete ihn vorsichtig wieder ab, und als er ihn wieder in das Schloß trug, ging die Sonne auf.

Da er ihn nun wieder hinaufgebracht und in das Himmelbett gelegt hatte, sagte der Kopf: »Das hast Du wohl gemacht, mein lieber Gesell! So halte Dich ferner gut und es wird Dir reichlich gelohnt werden. Auch die Kleidung gefällt mir, die Du Dir ausgesucht hast. - Darin gehe und hole Dir Dein täglich Brot, wie Du gestern gethan. Dann aber ziehe Jägerkleidung an, nimm Jagdgeräth und geh in den Wald zur Jagd auf die bösen Wölfe und Raubthiere. Und wenn Du zurückkehrst , so wasche und reinige Dich, kleide Dich um und komm wieder zu mir.«

Das versprach der junge Schmied und beabschiedete sich. Nun ging er in die Kapelle, betete sein Vater Unser und erhielt wiederum, wie gestern, sein täglich Brot. Darauf begab er sich in die

Kleiderkammer und legte Jägerkleidung an, holte sich Jägerwaffen aus der Waffenkammer, und ging vom Schlosse über die grüne Wiese in den dunkeln Wald. Er mußte aber zwischen Bäumen und Büschen lange bergauf und bergab steigen, bis er in den Gründen zwischen den Felsen etliche Wölfe auffand; die flohen aber nicht vor ihm, sondern sie wandten sich gegen ihn , stellten sich auf und nahmen den Kampf an. I Der junge Gesell fürchtete sich nicht. Er stieß und hieb mit seinen Waffen wacker auf sie ein , und der Streit währte lange. Als aber die Sonne schräg in den Wald schien und es gegen Abend kam, hatte er die Hälfte des Haufens erlegt und getödtet, die andere Hälfte war mit Geheul davon gelaufen. Da dachte er, daß es Zeit sei, nach dem Schlosse zurückzukehren, und das that er auch und eilte, damit er die Stunde nicht versäumte. Auch kam er noch zur rechten Zeit an, kleidete sich bald um, und begab sich dann wieder hinein zu dem schönen Kopfe. Dem mußte er nun zuerst erzählen , was er auf seiner Jagd ausgerichtet habe, und dann erzählte ihm der Kopf allerlei Schönes und lehrte ihn viele gute und tapfere Dinge, bis es Zeit war, daß er zu Bette ging. Das that er denn auch ; aber durch Kraft dessen, was er am Morgen in der Kapelle gegessen und getrunken, hatte ihn den ganzen Tag weder gehungert noch gedürstet.

Wie er es nun an diesem ersten Tage gemacht hatte, so that er es ehrlich und treu alle Tage. Jedesmal aber, wenn er den schönen Kopf badete und wusch, wuchs zu demselben ein klein Stück des Leibes hinzu, so daß die Königstochter ganz langsam und allmählich alle ihre Glieder wieder bekam. Dabei wurde auch das Höhnen und Lästern der bösen Geister hinter ihm, wenn er sie zum Brunnen hinabtrug, immer ohnmächtiger und schwächer. Je mehr er dann aber auf seinen Jagden im Walde von den wilden Wölfen und Raubthieren tödtete, desto grimmiger und wüthender wurden die noch übrigen, so daß sie oft in ganzen Scharen auf ihn loskamen und auf ihn bissen und rissen, und wenn auch kein Tag hinging, daß er nicht etliche von ihnen tödtete, so wich er doch selten aus dem Streit, ohne übel zerbissen und verwundet zu sein. Dann aber wusch er sich aus dem Brunnen im Schloßhofe, und sogleich waren die Wunden wieder geheilt und sein ganzer Leib gesund. In den Stunden, die er bei der Königstochter zubrachte, hörte und lernte er so vieles Gute und Treffliche, daß er nach und nach ein ganz vollkommener seiner Ritter wurde.

Das währte drei Jahre lang und an den schönen Kopf der Königstochter war nun schon der allerschönste Leib angewachsen , und es fehlte ihm nur noch ein ganz klein wenig an der großen Zehe, da

sprach sie zu ihm: »Sage mir, lieber Gesell, wie viel Wölfe sind noch im Walde ?« Er antwortete: » Drei.« Sie sprach: »Sage mir weiter, wie sehen sie aus?« — Da sagte er: »Der eine ist ganz groß mit grimmigen Funkelaugen , der zweite ist klein und greis aber klug, der dritte ist schlank und sehr behende.« — Sie sprach: »Das ist der böse Heidenkönig mit seinen beiden Feldherren. Diese Drei mußst Du heute noch erschlagen , damit sie nicht übrig bleiben, denn morgen wird mein letztes Bad sein , da hab ich Leib und Glieder ganz wieder erhalten und der Zauber ist zu Ende.« — Da antwortete der gute Gesell, das wolle er thun und es wäre ihm lieb, daß er sein Werk vollendet hätte, denn nun seien die drei Jahre seiner Wanderschaft ; um, und als ein gehorsamer Sohn müsse er nun wieder zu seinem Vater und seiner Mutter zurückkehren. Dann machte er sich fertig zur Jagd und ging in den Wald hinaus.

Im Walde traf er auch alsbald die drei Wölfe, die gleich mit großer Kraft und Grimmigkeit über ihn herfielen. Weil er aber in der Hast vergessen hatte, in der Kapelle erst sein täglich Brot zu erbitten und zu nehmen, so fehlte ihm bald die Kraft in dem Kampfe, und derselbe währte sehr lange. Zwar gelang es ihm, die Wölfe alle drei schwer zu verwunden, aber sie zerfleischten ihm Arme und Beine, daß das Blut

überall an ihm niederfloß und die Sonne ging bereits unter, ehe er sie endlich mit seinem scharfen Fangmesser alle drei erlegt hatte. Ueber dem harten Streite hatten sich alle andern Thiere des Waldes umher versammelt und zugesehen, und das war ein Glück, denn als die drei Wölfe todt dalagen, lag der junge Gesell ganz zerrissen und ohnmächtig in ihrer Mitte und wäre gewiß gestorben, wenn nicht gleich der alte Zottelbär hinzugekommen wäre, ihn auf seinen Rücken genommen hätte, wobei ein Paar Hirsche mit ihren Geweihen halfen, und ihn nach dem Schlosse getragen hatte, wo er ihn am Thore niederlegte. Von dort kroch der Gesell unter großen Schmerzen auf Händen und Knien zu dem Brunnen, und fing an sich zu waschen. Da schlossen sich seine Wunden zu und die Schmerzen hörten aus, und er war wieder bald ganz heil und gesund, aber sehr matt und schwach, hungrig und durstig. Das verging auch nicht eher, als bis er noch in die Kapelle gegangen war und dort um sein tägliches Brot gebeten, dasselbe auch empfangen und genossen hatte. Weil es aber zu spät war, um noch zu der Königstochter zu gehen, so legte er sich gleich zu Bette.

Die Königstochter konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil sie fürchtete, daß dem guten Gesellen im Walde etwas Schlimmes widerfahren sei. Um so

größer war ihre Freude, als er am andern Morgen in seinem schönen weißen Sammetkleide eintrat und ihr erzählte, wie es ihm gestern ergangen sei. Dann ließ sie sich zum letzten Mal, in eine gestickte seidene Decke eingeschlagen, von ihm in den Hof an den Brunnen tragen, und kaum hatte er sie in das Wasser hineingetaucht, so wuchs auch das letzte kleine Stück an der großen Zehe an. Da sprang sie selber aus dem Brunnen heraus, wickelte sieh in die Decke und lief auf ihren eigenen Füßen in das Schloß hinein und die Treppe hinauf. In dem Augenblicke entstand um das Schloß her ein großer Lärmen, man hörte Hörner und Trompeten blasen, das Stampfen und Wiehern von Pferden und ein fröhliches Rasen von vielen Leuten. Und da kam durch das Thor der alte König hereingefahren in einem Wagen mit sechs Pferden, und hinterdrein kam eine große Menge von Edelleuten und Volk, Männern und Frauen, zu Pferd und zu Fuß, so daß sich der ganze Schloßhof füllte. Der alte König stieg aus dem Wagen, umarmte den jungen Gesellen und dankte ihm mit vielen guten Worten für seine treue Hilfe, wofür er nun auch die schöne Königstochter zur Frau haben und nach ihm König werden sollte. Unterdessen kam die Prinzessin prächtig angekleidet herunter, küßte ihren Vater, und er sagte ihr das alles. Damit war sie sehr zufrieden und

der junge Schmied noch mehr, und alle waren vergnügt. Aber der alte König hatte einen christlichen Geistlichen beim herfahren im Walde gefunden und mitgebracht, der mußte nun gleich ihn selbst und alle seine Unterthanen ans dem Brunnen zu ordentlichen Christen taufen, und dann erhielt der gute Gesell die Königstochter zur Frau und wurde der junge König genannt.



Als nun der junge König des andern Tags bei seiner schönen Frau und bei dem alten Könige saß, wurde er ganz nachdenklich und ernsthaft und die junge Königin fragte ihn, was er hätte. Da sagte er: »Liebe Frau, es sind nun drei Jahre her, daß ich mich von meinen Brüdern im Walde geschieden habe, da wir die Messer in den Lindenbaum stießen, und ich weiß nicht, wie es ihnen ergangen ist. Dazu hat mir mein Vater befohlen, daß ich nach drei Jahren wieder nach Haus kommen sollte.« — Da sagte der alte König: »Hat Dir das Dein Vater befohlen, so mußt Du auch gehorchen: aber wir wollen mit gehen und Dich hinfahren.« Da ließ er sechs Pferde vor seinen Wagen spannen und sie stiegen hinein. Der junge König aber ging vorher in die Kleiderkammer und holte vom

Schranke das Bündel mit seiner alten zerrissenen und zerfetzten Kleidung herunter und legte es in den Kutschkasten. Dann fuhren sie von dem Schlosse über die grünen Wiesen in den Wald hinein.

Da sie nun lange gefahren waren, kamen sie an den Kreuzweg, wo der große Lindenbaum stand. Dort ließen sie halten und stiegen aus und der junge König sah nach den drei Messern. Da fand er, daß die Messer seiner beiden Brüder erst ganz vor kurzem herausgezogen waren, denn die Löcher, darin sie gesteckt hatten, waren noch ganz frisch und saftig, und er sagte: »Gottlob, meine Brüder sind eben lebendig und gesund hier gewesen und nach Haus gewandert.«

Darauf zog er sein eignes Messer aus dem Baume und steckte es in die Tasche. Nachdem sie dann alle gegessen und getrunken hatten, stiegen sie wieder in den Wagen und setzten ihre Reise fort.

Als sie nun nach langem Fahren aus dem Walde herausgekommen waren und das Dorf vor sich liegen sahen, wo der alte Schmied wohnte, sagte der junge König: »Nun lasset mich aussteigen und bleibet hier und wartet bis ich wiederkomme und auch euch hole.«

Da waren sie zufrieden. Er nahm das alte Kleiderbündel aus dem Kutschkasten, ging damit

hinter einen Busch, zog sein schönes weißes Sammetkleid aus, und that die alten zerrissenen und zerfetzten Kleider an, sein königliches Kleid aber wickelte er zusammen und nahm es unter dem Arme mit. So ging er nach seines Vaters Hause und stieg dort heimlich von hinten auf den Boden, legte da seine schöne Kleidung nieder, und begab sich dann auf einem Umwege zu der Hausthür. Da er aber in die Stube trat, waren seine beiden Brüder kurz vorher angekommen und saßen mit dem Vater und der Mutter am Tische und aßen. Die Mutter, wie sie ihn so abgerissen erblickte, sprang vorn Tische auf, fiel ihm um den Hals und weinte. Auch die beiden Brüder kamen und gaben ihm die Hand. Der alte Schmied aber rührte sich nicht, sah ihn mit einem strengen Blick an und wies auf einen kleinen Stuhl unten am Tisch, indem er sagte: »Da setz Dich hin, Du Bettelsack! hierher, Frau, an Deinen Platz! Und ihr beiden auch! Erst sollt ihr erzählen, wie es euch gegangen. Dann will ich an den da ein Paar Fragen richten, und wenn er sie so beantworten muß, wie es aussieht, so will ich ihm den Lohn aus der Hecke geschnitten aufzählen.«

Da wurden sie alle still und setzten sich und der älteste Bruder fing an zu erzählen, wie ihn der Weg von dem alten Lindenbaume aus dem schrecklichen



Walde heraus und zuletzt zu einer großen Stadt geführt habe. Darin hatten die Bürger eben einen tapferen Streit mit vielen Rittersleuten gehabt, die von jenseits des Waldes gekommen waren, und nachdem schon viele Leute erschlagen, hatte sich die Stadt um einen großen Haufen Geld den Frieden erkauft und die Ritter waren abgezogen. »Weil nun« — so erzählte er weiter — »weil nun in dem Streite auch viele Schmiedegesellen erlegen waren, so fand ich bald einen guten reichen Meister. Bei dem habe ich viel Kunst gelernt, und weil ich immer fleißig und am Morgen der Erste auf, und am Abend der Letzte ins Bette war, so gewann ich nach einem Jahre also des Meisters Gunst, daß er mir seine große Schmiede überließ und seine einzige Tochter zur Ehe gab. Seitdem habe ich geschmiedet einen wie den andern Tag und nicht vom Amboß aufgesehn. Da seht ihr wohl, daß ich des Vaters Schmiede nicht bedarf, mag auch nicht mehr mit den groben Bauern umgehn. Auch zahlen die feinen Bürger besser. »Seht her, was ich mir verdient habe!« Damit schüttete er einen ganzen Beutel voll Goldstücke auf den Tisch, worüber sich Vater und Mutter verwunderten.

Da lachte der zweite Bruder und sprach: Alles das Gold nehmen Dir meine tapfern Ritter mit Einem Schwertstreich, und ich möchte drum nicht drei Jahre lang in der engen Stadt gesessen haben. Mich hat dazumal mein Weg von dem Lindenbaum zu den fröhlichen Rittern geführt, da habe ich gelernt, alle Art köstlicher Waffen zu schmieden, und ich bin hoch geehrt bei allen und mancher gäbe viel darum, ein Schwert oder Harnisch von meiner Arbeit zu haben. Ich aber stehe nicht jeden Tag hinter dem Amboß, sondern führe das Schwert so gut als den Hammer, ziehe mit den Rittern zum fröhlichen Streit und erkämpfe mir manche gute Beute. Schmiede ich aber einmal ein künstliches Waffenstück, so thut mir's kein Schmied auf Erden gleich, und es bringt mir mehr ein, als drei Jahr Arbeit in der Stadt. Seht da, was mir das letzte eingebracht!« Dabei schüttete er einen noch größern Haufen Geld auf den Tisch, als der vorige Bruder und fuhr fort: »Aber das sollt Ihr haben, Vater und Mutter; denn ich brauchts nicht und habe dort genug, sammt Haus, Land und Leuten; begehre auch des Vaters Schmiede nicht, sondern will zurückkehren zu meinen fröhlichen Rittern.«

»So,« sagte der alte Schmied, »Ihr wollt also beide meine Schmiede nicht, wiewohl ihr sie beide verdient habt. Aber der da, der sie nicht verdient hat, soll sie

auch nicht haben. Nun antworte,« sagte er zu seinem jüngsten Sohn, bei welchem Schmiedemeister hast Du bisher gearbeitet? — »Bei keinem; aber« — »Still!« rief der Alte: »Was hast Du bisher mit Schmieden verdient?« — »Nichts; aber« — »Schweigst Du? Was hast Du bisher geschmiedet?« — »Gar nichts; aber« — Der Alte ließ ihn jedoch nicht ausreden, sprang aus und holte einen mächtigen Knotenstock aus der Ecke, mit dem er grimmig auf ihn losschlagen wollte. Aber die Mutter und die Brüder warfen sich dazwischen und der junge König nahm den Augenblick wahr und flüchtete sich aus der Stube.

Während sich der alte Schmied drohend und scheltend wieder hinter den Tisch setzte, stieg der junge König auf den Hausboden und kleidete sich dort in aller Eile wieder um. Dann nahm er seine alte zerrissene Kleidung, stopfte sie mit Heu aus, daß es aussah, als wenn er selbst es wäre, und henkte sie an einem Stricke an dem Balken vor die Bodenluke. Sobald das geschehen war, ging er hinten aus dem Hause fort zu dem Wagen, setzte sich zu dem alten König und seiner Frau hinein und erzählte ihnen, wie es ihm ergangen sei. Da fuhren sie zusammen in das Dorf hinein und hielten vor der Schmiede still. Als aber der alte Schmied und die andern den prächtigen Wagen kommen sahen mit Vorreitern und Begleitern

und den König darin mit seiner goldenen Krone, und sahen, wie der Wagen vor dem Hause stillhielt, so meinten sie, es müsse wohl eins von den Pferden ein Hufeisen verloren haben, darum nahm der alte Schmied seine Zange in die Hand und kam heraus und seine Frau und die beiden Söhne mit ihm, und er fragte den König, was er beföhle. Da sagte der alte König: «Wo hast Du Deinen jüngsten Sohn? Ich bin gekommen, um ihn abzuholen, denn er hat mir und meinem Lande die größte Wohlthat erwiesen, und dafür soll er der Erste nach mir sein und König werden, wenn ich einmal sterbe. Bring ihn heraus!« — Nun saß zwar der junge König mit im Wagen, aber er hielt sein Gesicht weg und sie erkannten ihn nicht. — Da sagte der alte Schmied: »Großmächtiger Herr König! mein jüngster Sohn ist es gewiß nicht, den Ihr sucht, denn er ist ein ungeschickter und fauler Schlingel, den ich eben abstrafen wollte, als er mir davonlief.« — Der alte König aber wies nach der Bodenluke hinauf und sagte mit zornigem Gesicht: »Siehst Du, was Du angerichtet hast? Da hatt ihn schlagen wollen, und um dessentwillen hat er sich da oben aufgehengt. »Aber dafür sollst Du auch hingerichtet werden.« — Da sahen sie alle nach der Bodenluke und meinten, der junge Gesell hinge da oben. Und der alte Schmied ward blaß und zitterte und

fiel auf seine Kniee und bat um sein Leben. So thaten auch seine beiden Söhne. Die alte Mutter aber fing laut und bitterlich an zu weinen. Da das der junge König hörte, konnte er sich nicht länger halten, sprang aus dem Wagen, und umarmte seine Mutter, tröstete auch seinen Vater und sagte ihnen, daß er lebe und König geworden sei. Da wurden sie alle ganz vergnügt und die Geschichte hatte ein Ende. Die Schmiede aber ist noch zu haben.

- E n d e -